Brühl
echte
Stoffwaren
und Gitter
Fabrikpreisen
Brühl
neues
Fenster-
garnituren

Farm in Texas, weit von der Stadt entfernt, lebt eine Frau Cox, die sich zu ... Automobil ein Flugzeug angeschafft hat und es sich leistet, ihren Jungen jeden Montag und Sonnabend fliegen zu lassen, indem sie ihn Montag früh „im Fluge" zur Schule bringt und ihn Sonnabend Nachmittag auf die gleiche Weise nach Hause schafft. Dies geschieht schon längere Zeit, ohne daß bisher der geringste Unfall eingetreten ist.

Ja, viele Wege führen nach Rom — und zur Schule!

Liebe.

„Ach, wenn doch die Mutter heimkäme! Früher blieb sie nicht so lange fort und war so lieb zu mir; wenn der Abend kam, kam auch sie, nahm mich auf den Schoß und lachte mit mir." So spricht ein Stimmchen in Klein-Annchens unschuldigem Herzen. Sie weiß ja nicht, wie sehr sie sich selbst nach Hause sehnt, die gute Mutter! Aber diese muß jetzt mit dreimal soviel Papierblumen handeln als früher, denn dreimal so groß ist jetzt die Not, die Armut ...

Eben wird die Mutter des Kindes, wohl zum zwanzigsten Male, von der Tür gewiesen. „Wir brauchen nichts", heißt es, und damit ist die Sache erledigt. „O, ihr Menschen", klagt die blasse, müde Frau, „ist das Nächstenliebe?"

Doch jene, die eben abweisend die Tür schloß, war in trübster Stimmung. „Nun ist es schon acht Uhr", seufzt sie, „und Richard kommt noch immer nicht zum Abendessen. So jung verheiratet und so — verlassen! Ist denn das Liebe?"

Richard sitzt im Kontor und schreibt an seinen Vater. Und er schreibt: „Du willst mir also nicht helfen, nicht beispringen mit der unbedeutenden Summe. Nun gut. Doch mehr Liebe hätte ich erwartet!"

Der alte Vater liest den Brief und vergießt darauf Tränen. „So etwas zu schreiben", sagt er leise, „so etwas zu schreiben! — Weiß er denn nicht, daß ich doch nichts mehr verdienen kann und nur von dem Wenigen, was ich noch habe, leben muß? Kann er es nicht erwarten, bis ich meine müden Augen schließe? — Mehr Rücksicht und Liebe hätte ich ihm doch zugetraut!"

Und so schreit ein jedes Herz nach Liebe, mehr Liebe. —

Für die Jugend.

Lied der Quellenwanderer!

Von Otto Promber' Dresden-Laubegast.

Wir ziehn mit den Wellen
Ins Grüne hinaus!
Die Blicke, die hellen,
Die wandern voraus,
Durchspringen der Aue
Buntleuchtenden Hang
Und tanzen ins Blaue
Zum Lerchengesang!

Die Bänder der Laute,
Sie flattern im Wind.
Der Quell, der vertraute,
Summt mit wie ein Kind;
Er führt uns beseelende
Durchs lauschige Tal
Und füllt uns als Spende
Den Becher zum Mahl.

Löscht abends die Sonne
Am Berghange aus,
Dann führen wir Burschen
Die Dirndl nach Haus,
Erzählen Geschichten
Im dämmernden Hag
Und träumen und dichten
Vom herrlichen Tag!

Etwas vom Murmeltier

Sagt, liebe Kinder, habt Ihr schon von dem Murmeltier gehört? Ihr schüttelt mit dem Kopf? Nun denn, so lasset Euch davon berichten!

Hoch in dem schönen Alpenland, an mancher stolzen Felsenwand, von Wald umringt und Gletscherschnee, auf einsam stiller Bergeshöh', am Wiesenhang, im Steinrevier, dort lebt, dort wohnt das Murmeltier.

Es hat ein bräunlich-graues Fell mit einer Schnauze weiß-lich-hell, ist etwas plump und fast im Maß ein wenig größer als der Has! Sein Kopf ist flach und breit und dick, klein ist sein Ohr und scharf sein Blick, das Maul ist ganz besond'rer Art und wird geschmückt durch einen Bart. Die Zähne sind zum Schaben da, die Füße sind zum Graben da, an große Vorsicht mahnt der Gang, der Schwanz wird bis zwei Spannen lang.

Das Sonderbarste an dem Tier ist seine große Schlafbegier. Kaum, daß die warme Zeit entflieht, und eh' der Herbst ins Lager zieht, vermummelt es sich im Gestein, nickt mit dem Kopf und schlummert ein und schläft — 's ist eine wahre Schand! —, bis sich der Frühling zeigt im Land und bis die Sonne ruft und lacht: „He, Murmeltier, nun aufgewacht!" Dann reckt sich's wieder still empor, bekratzt sich Schnauze, Aug' und Ohr, macht einen langen Atemzug und denkt: 's ist gerade spät genug! Schon spür' ich draußen Frühlingswehn und hör' den Bach zu Tale gehn, so dringt zu mir ein Vogelschrei, ich glaub', ich glaub', wir sind im Mai! Und murmelnd macht es sich hervor und lacht fürwahr von Ohr zu Ohr.

Kinderkauf

(Ein Spiel.)

Eine größere Anzahl Mädchen — es muß aber stets eine ungrade Zahl sein — schließen sich zu einem Kreise zusammen, der abwechselnd von Mutter und Kind gebildet wird. Die „Mütter" sind dadurch kenntlich, daß sie mit dem Gesicht nach außen sehen, während die „Kinder", wie üblich, so stehen müssen, daß ihre Augen nach dem Innern des Kreises gerichtet sind. Natürlich bleibt bei dieser paarweisen Verteilung eine Person übrig, die aus dem Kreise tritt und die „Zigeunerin" darstellt. Die Zigeunerin muß nun zur ersten besten Mutter laufen und sagen:

Biet' euch Geld 'nen ganzen Haufen,
Euer Töchterchen zu kaufen?

Die Mutter erwidert:

Eher will ich betteln laufen,
Als mein einzig Kind verkaufen!

Hierauf laufen Zigeunerin und Mutter (die eine nach rechts, die andere nach links) um den Kreis herum, um zu sehen, wer zuerst beim „Kinde" ist.

Eva B.

Nachdruck verboten.

Zum Raten und Nachdenken.

Nr. 29: Besuchskarten-Rätsel.

J. Eichmann
Dresden

Die Buchstaben dieser Besuchskarte sind so umzustellen, daß der Beruf der Inhaberin dieser Karte ersichtlich wird.

Nr. 30: Buchstaben-Kreuz-Rätsel.

B	I
E	L

1—4 eine Stadt in der Schweiz,
4—1 etwas, was jeder besitzt,
4, 2, 3, 1 das Gegenteil von garstig,
1, 4, 3, 2 Metall.

Nr. 31: Bezierbild.



Wo ruft der Junge?

Verantwortlich: Peter Becher, Brühl.
Druck und Verlag „Brühler Zeitung, Buchdruckerei P. Becher GmbH. Brühl.

Sonntagsfreude

Unterhaltungsbeilage zur Brühler Zeitung

Nr. 17 Sonntag, den 26. April Jahrgang 1925

Mutterherz.

Nur eines gibts auf dieser Erde,
Das unerschüttert standhaft ist,
Und das mit stets erneuter Liebe
Die Sorge für sich selbst vergißt.
Und das mit heldenhafter Stärke
Sich sorgt und müht und kämpft und ringt
Und uns im Leben wie im Sterben
Stets freudig schwere Opfer bringt!

Wer hat für alles ein Verstehen,
Für jedes Tun ein mild Verzeih'n,
Wer wacht stets treu und unermüdlich,
Es ist das Mutterherz allein.
Und drücken uns auch bange Sorgen,
Wir finden Trost für allen Schmerz,
Und heilen wird uns jede Wunde,
Solang noch schlägt der Mutter Herz!

Mathilde Schmidt-Köln.

Schloß Bergenfelde

Erzählung aus der Zeit der Revolution
von Ludwig Blümcke.

Nr. 4. Nachdruck verboten.

Der Mann mit der Baßstimme schien einen Riesendurst zu haben, denn deutlich war das hastige Glucksen zu hören, mit dem er aus der Flasche trank.

Andere taumelten herein und forderten neuen Stoff, da in dieser Höhle der Weinvorrat lagerte.

Zerbrochene Flaschen klirrten am Boden; der Lärm wurde immer unheimlicher. Niemand schien mehr nüchtern zu sein.

„Kommt der Alte dazwischen, dann gibt es einen Heidenkrach! Er löst den ganzen Verein auf", krächzte jemand. Andere überschrien ihn, ließen den Hauptmann hochleben, oder wünschten ihn auch zum Teufel. Die Zecherei dauerte fort. Haarsträubende Dinge wurden erzählt, Abenteuer, Scheußlichkeiten, wie sie unmenschlicher kaum gedacht werden konnten. Wahrheit und Dichtung in buntem Durcheinander.

Und nun waren des Tages letzte Lichter verblaßt. Am klaren Abendhimmel funkelten die ersten Sterne. Hinter den schwarzen Tannen, die ernst und schweigend wie wachsame Hüter am Saum der steilabfallenden Schlucht aus hohem Farnkraut und dichtem Unterholz emporragten, erschien die blanke Mondsichel. Irgendwo ließ eine Eule ihren heiseren Ruf erschallen und die Nacht webte ihre Schleier um den stillen Wald.

In den Erdhöhlen wurde es allmählich ruhiger. Ein Teil der Zecher lag schnarchend am Boden.

Karl Wehrmann spürte nicht mehr das Brennen seiner Wunde. Jeder Nerv an ihm war gespannt. Das Blut pochte wie mit Hämmern an seiner heißen Schläfe. Nur noch ein kleinwenig Geduld! Dort der Mann mit der Baßstimme saß noch aufrecht an dem rohgezimmerten Eichentisch.

Jetzt gähnte er laut, reckte die Arme aus, tat abermals einen Zug aus der Flasche, warf sie dann in eine Ecke und streckte sich ebenfalls längelang auf den mit Stroh und Laubwerk bedeckten Boden aus.

Ganz finster war es nun in dem dumpfen, von einer fast erstickenden Atmosphäre erfüllten Raum.

Da kroch Wehrmann aus seiner Decke hervor, tastete sich an der Bohlenwandung entlang nach dem Ausgang und ein paar Minuten später atmete er draußen die köstliche, herbstfrische Nachtluft. Nie glaubte er die Sternen so leuchtend gesehen zu haben, wie in diesem Augenblick. O, es würde glücken, es müßte gelingen!

Dort hob sich wie eine schwarze Silhouette die Gestalt des Postens neben einer der Tannen ab. Der Mann schwankte ordentlich, war also auch nicht nüchtern und würde kaum etwas Verdächtiges wahrnehmen. An der entgegengesetzten Seite schien niemand zu wachen.

Nach dieser Richtung wandte sich der Flüchtling also.

Leise murmelte der Bach zu seinen Füßen, und, wie von glitzerndem Edelstein übersät, glitten die sich kräuselnden Wellen dahin.

Ein schmaler Pfad führte von seinem rechten Ufer die felsige Wand empor. Es war für den Invaliden mit seinem Holzbein kein leichtes Stück, sie zu erklimmen, zumal er peinlich besorgt sein mußte, jegliches Geräusch zu vermeiden, da hinter einem der Büsche recht wohl ein Posten auf der Lauer stehen konnte.

Niemand hinderte ihn indes.

In Schweiß gebadet, gelangte er aus dem Bereich der Schlucht in das Waldesdickicht. Ueber die einzuschlagende Richtung war er sich vollkommen klar. Also in Gottes Namen weiter! Mochten Dornen und Zweigspitzen ihm auch Gesicht und Hände verletzen, mochte der Fuß auch noch sooft über Steine und Wurzelwerk straucheln, er fühlte sich frei, gerettet und achtete darum der Mühsale nicht. Ein Ziel winkte zudem ja doch, wie es verlockender kaum sein konnte.

Jetzt dehnte sich eine Lichtung vor ihm aus. Dünne Nebelschwaden lagerten über dem Boden, und Weidenwipfel ragten wie struppige Riesenhäupter aus dem Dunst empor. Am Teufelsmoor müßte er sich befinden. Gottlob, da hatte er bekanntes Gebiet erreicht! Von hier aus würde er schneller vorwärts gelangen, denn mit den aus diesem tiefer gelegenen Sumpfgelände nach dem Dorf führenden Wegen war er von Sonntagsausflügen her recht wohl vertraut.

Ein paar Minuten hielt er Rast um zu verschnaufen. Mit frischen Kräften setzte er darnach seinen Marsch fort.

Da, ein Geräusch hinter den Wachholderbüschen zur Linken! Ein gedämpftes „Halt!"

Karl Wehrmann fährt zusammen und glaubt im Augenblick, Rebellen seien ihm gefolgt, haben ihn erreicht. Doch zu seiner größten Freude erweist sich diese Annahme sehr schnell als ein Irrtum:

Ein Reichswehrunteroffizier mit 5 Mann kommt zum Vorschein und hält ihn selber für einen der Banditen.

„Kameraden", stößt er hervor, „ich komme direkt aus der Räuberhöhle! Gebt mir ein Dutzend Leute und wir nehmen das ganze Nest aus! Ich bin der Rechnungsführer Wehrmann vom Schloß."

Die Ueberraschung!

„Bitte, folgen Sie uns nach dem Forsthause", sagte der Patrouillenführer nach einigen Fragen. „Dort treffen wir den Leutnant Oderberg mit 20 Mann; der wird Augen machen!"

Oderberg? Karl Wehrmann traute seinen Ohren kaum. Sollte sein Heinz denn wirklich dazu ausersehen sein, mit ihm zusammen diesen Handstreich zu vollführen?

Eine kurze Erklärung des Unteroffiziers benahm ihm jeden Zweifel an der Richtigkeit dieser Vermutung.

Da gab es natürlich kein Säumen. Jede Minute könnte von Bedeutung sein.

In einer Viertelstunde war das ebenfalls in eine Ruine verwandelte Forsthaus erreicht.

Und Karl und Heinz sahen einander wieder.

Ach, was würden sie sich alles zu sagen gehabt haben, wenn ernste Pflicht ihnen nicht geboten hätte, die Hochflut ihrer Gefühle einzudämmen! Sie befanden sich im Dienst, darum war keine Zeit zu Nebensächlichem. Wehrmann fühlte sich vollkommen als Soldat. Kurz und klar beschrieb er die Lage jener Schlucht, schilderte mit wenigen Worten, was er gesehen und erlebt und erbot sich alsdann, trotz seiner Erschöpfung, zur Führung. Es bedurfte indes sei-

ner Begleitung nicht, da Heinz jenes Gelände selbst sehr genau kannte. Zudem hielt der es für das ratsamste, daß der Uebermüdete, stark Fiebernde sobald wie möglich in ärztliche Behandlung komme. Er mußte also wohl oder übel im Forsthause zurückbleiben und dort auf einen Wagen warten, der nach Mitternacht mit Lebensmitteln vom Dorf eintreffen und ihn danach in dieses zurück befördern würde. Zwei Mann blieben bei ihm.

So war es in der Tat am besten, denn bald schwanden dem Wackeren vollends die Sinne, daß er ohnmächtig zusammenbrach.

Und der Streich glückte in glänzender Weise. Nicht ein Schuß fiel, kein Tropfen Blut wurde vergossen.

Nachdem der an den Tannen aufgestellte, stark angetrunkene Posten entwaffnet und gefangen genommen war, drang der größere Teil des Trupps unter des Leutnants Führung in die Schlacht ein, während 5 Mann den Rand bewachten, daß niemand entkäme. Die ganze betrunkene Bande wurde festgenommen, ehe sie noch recht begriff, was eigentlich los sei.

Auf einer schnell hergerichteten, bequemen Bahre trugen zwei Mann den jetzt zu klarem Bewußtsein erwachten Freiherrn nach dem Forsthaus. Alle anderen, bis auf ein zurückbleibendes Wachtkommando, schleppten die Beutestücke davon, soweit es sich ermöglichen ließ. Selbst die Wirtschaftskasse mit vollem Inhalt war noch vorhanden. Was aber jene schwarze, von dem Rebellenhauptmann mit einer Anzahl Siegel versehene Kassette barg, das ahnten die braven Feldgrauen einstweilen noch eben so wenig wie ihr Führer.

6.

Man würde der Rebellen bestimmt nicht habhaft werden, da sie längst über die Grenze wären, das war Betochas Ueberzeugung, als auch bis zum Abend des betreffenden Tages von den ausgesandten Patrouillen immer noch keine Spur von jenen entdeckt worden war. Der Gedanke beruhigte ihn in wohltuender Weise und wiegte ihn in Sicherheit. Den Verlust der Juwelenkette müßte er eben verschmerzen. Doch das ließe sich in der Folgezeit vielleicht wett machen: der Freiherr kehrte höchst wahrscheinlich niemals wieder in sein Schloß zurück, Neffe Eberhard erbte das ganze Gut. Dieser aber verstand noch weit weniger von landwirtschaftlichen und geschäftlichen Dingen als sein Onkel. Da könnte man also vorzüglich im Trüben fischen und noch viel großartigere Geheimgeschäfte machen als die zwei Jahre zuvor, besonders wenn der lästige Aufpasser Wehrmann ebenfalls fort bliebe. Tröstliche Aussichten also.

Und Gretchen Treuer? Nun, die Sache machte sich wohl auch. Vor allen Dingen wollte er sich am nächsten Morgen gleich nach der Stadt begeben, um mit guten Geschäftsfreunden die neue Lage zu beraten. Er schlief denn diese Nacht weit ruhiger und schon in aller Frühe galoppierte er am folgenden Tage auf seinem edlen Rappen dem Städtchen zu.

Ach, wenn er geahnt hätte, welchen Fang der Leutnant Oderberg mit seinen Mannschaften gemacht hatte, er würde unverzüglich umgekehrt sein, um des Schicksals Lauf zu hemmen. Und vielleicht wäre es ihm auch geglückt, die versiegelte Kassette als sein Eigentum in seinen Besitz zu nehmen, ehe ihr Inhalt zum Verräter geworden. Doch es sollte nicht sein.

Der Rechnungsführer Wehrmann wieder da! Soeben hätte der Kutscher Schwarz ihn vom Forsthause mitgebracht. Er lebte, war den Banditen glücklich entgangen.

Diese Kunde lief in den ersten Morgenstunden des betreffenden Tages von Mund zu Mund.

Auch Treuers wußten es jetzt, und Vater und Tochter eilten zum Schloß, den Geretteten mit eigenen Augen zu sehen, von ihm selber zu hören, wie das Wunder geschehen sei.

Es war von dem blassen Mann nun freilich nicht viel zu erfahren, denn er verwochte bei seiner Erschöpfung kaum zu sprechen. Doch in seinen Augen leuchtete es so seltsam auf, als die Zwei an ihn herantraten, wie wenn er ihnen zurufen wollte:

„Nur ein klein wenig Geduld, dann erlebt Ihr noch ganz andere Wunder!"

Mit ein paar kurzen Andeutungen mußten die Neugierigen sich einstweilen schon zufrieden geben.

Der Kutscher wußte auch nur soviel anzugeben, daß Leutnant Oderberg und zwanzig Mann augenblicklich wahrscheinlich im Kampfe mit den Rebellen ständen. Wehrmann habe ihm deren Aufenthalt verraten.

Alles, was an Gutsleuten noch vorhanden war, sowie das halbe Dorf hatte sich alsbald auf dem Schloßhof versammelt. Heftiges Gewehrfeuer wollten einige vernommen haben, andere redeten gar von Kanonenschüssen. Höchste Spannung, bange Erwartung malte sich in aller Zügen.

Und Gretchens Herz zitterte für den Geliebten. Daß Gott ihn schützen möge, war ihr heißes Flehen.

Da sauft auf blinkendem Stahlroß ein Radfahrer den Waldweg herab. Dunkelrot ist sein schweißtriefendes Gesicht. „Hurra!" ruft er der gaffenden Schar zu. „Achtzehn Rebellen gefangen genommen! Der Freiherr v. Steinberg gerettet und zehn Kisten Beute! Keine Verluste! Glänzender Erfolg!

Und dann überbrachte er dem Inspektor seines Leutnants Befehl, daß zum Transport des schwerverwundeten Herrn ein bequemer Kutschwagen und für die Kisten mit aus dem Schloß gestohlenen Sachen ein Leiterwagen sogleich nach dem Forsthause geschickt werden sollte.

O, das war eine Kunde! Dieser Jubel!

Leutnant Oderberg, den ja alle kannten, der Held des Tages!

Helle Freudentränen perlten über Gretchens Wangen, und auch in Vater Treuers Augen schimmerte es feucht, indem er in seinen Knebelbart brummte:

„Ein Prachtjunge! Das ist kein Waschlappen wie Betocha."

Nicht zwei Wagen, sondern ein halbes Dutzend wollten in den Wald hinaus. Im Triumphzuge sollten die tapferen Feldgrauen eingeholt werden. Man wollte sie feiern, wie sie es verdienten.

O, es war gut, daß Heinz Oderberg die Gefangenen geradewegs nach der Stadt abtransportieren ließ, denn sonst wären sie einer Lynchjustiz der Guts- und Dorfbewohner vielleicht nicht entgangen. So wurde der Festesjubel durch nichts gestört, als die singende Kriegerschar ihren Einzug hielt.

Das gab ein Fragen, ein Berichten! Bescheiden lehnte Heinz indes jegliche Lobeserhebungen für seine eigene Person ab, indem er immer wieder beteuerte, das Verdienst gebühre nicht ihm, sondern dem tapferen Rechnungsführer Wehrmann.

Zudem begab er sich denn auch sofort zu ihm, nachdem er Vater Treuer und Gretchen begrüßt und das Dienstliche erledigt hatte.

„Gottlob, jetzt fühle ich mich wieder gekräftigt", sagte Karl, als er sich an dessen Lager gesetzt hatte. „Heinz, ich habe so eine Ahnung, als wenn für uns beide nun alles gut würde. Fandet Ihr denn unter den zurückerbeuteten Sachen die Juwelenkette nicht? Die Banditen sprachen von diesem Kleinod. Sie müssen es irgendwo entdeckt und bei der Plünderung mitgenommen haben. Von einer versiegelten Kassette war gleichzeitig die Rede und von einem geheimen Wandschrank unter dem Bilde eines Patriziers. Ich weiß nicht, wie ich mir das zusammenteimen soll. In Betochas Schlafzimmer meine ich einmal zufällig ein altes Oelgemälde gesehen zu haben, das einen Hamburger Patrizier im Zobelpelz darstellt, wie die Ueberschrift besagt."

„Versiegelte Kassette?" erwiderte der Leutnant sehr lebhaft. „Die ist vorhanden! Eine schwarze Kassette, buntbeklext mit des Räuberhauptmanns Siegeln, damit sie niemand von seinen Leuten öffnen sollte. Die Sache soll sofort untersucht werden!"

Damit rannte er aus dem Zimmer und machte dem alten Treuer sogleich Mitteilung von dem soeben Vernommenen.

„Die Kassette habe ich in das Büro geschafft", sagte der. „Sie gehört Betocha. Das Oelgemälde in seinem Schlafzimmer wurde allerdings zerrissen. Jetzt hängt ein ebenfalls arg beschädigter Spiegel an seiner Stelle. Aber die Juwelenkette —. Das verstehe ich nicht."

„Onkel, so halte ich mich für berechtigt, die Kassette sofort zu öffnen", stieß Heinz darauf hervor. „Gib acht, wir machen da eine großartige Entdeckung!"

Und siehe da, unter wüst durcheinander gewühlten Schriftstücken lag wirklich die verschwundene Kette darin.

In starrem Staunen stierte Vater Treuer sie an, während der Leutnant im Ton der Ueberzeugung ausrief:

„Betocha und kein anderer ist der Dieb! Es bedarf keines weiteren Beweises!"

„Aber", stotterte der Inspektor, „er war doch gar nicht im Schloß, als — als die Tat — geschah! Wie wäre so etwas denkbar!"

Dann stockte er, denn seine Blicke waren zufällig auf eines der Schriftstücke gefallen, das die charakteristischen Züge des vor kurzem verhafteten Betrügers Hornann trug.

Wie kam das hierher? Hatte der Volontär etwa hinter des Freiherrn Rücken Geschäfte gemacht? Ohne Frage. Aus dem Vertrag — um einen solchen handelte es sich — ging diese Tatsache deutlich hervor. Und weitere Schriftstücke, in deren Lektüre sich beide nun vertieften, legten noch weit offensichtlicher dar, daß Betocha ein Erzschurke sein mußte.

Kalter Schweiß perlte Vater Treuer über die Stirn, während Heinz im Ton des Abscheues zu ihm sprach:

Und so ein Lump sollte Gretchens Gatte werden! Diesem Erbärmlichen schenktet Ihr Euer volles Vertrauen!"

„Wir waren mit Blindheit geschlagen", entgegnete der alte Herr in einem Gefühl von Scham und Empörung. „Niemand hätte es für möglich gehalten. Ich muß mich erst fassen. Das ist zuviel, als daß ich es begreifen könnte. Wehrmann unschuldig! Auf den Knien will ich meinem Herrgott danken, daß er ein so großes Unglück verhütet hat!"

„Aber jetzt kommt alles darauf an, diesen Elenden unschädlich zu machen", sprach Heinz mit zitternder Stimme weiter. „Wir müssen ihn abfangen, ehe er noch etwas von der Gefahr ahnt. Ich werde mich sogleich mit dem Gendarm in Verbindung setzen." —

7.

Kasimir Betocha sollte der strafenden Gerechtigkeit nicht entgehen. Auf dem Heimwege wurde er von dem Gendarm verhaftet und sofort in das städtische Amtsgericht eingeliefert. Als er erkannte, daß jegliches Leugnen erfolglos sei, legte er ein umfassendes Geständnis ab. Weitere Nachforschungen über seine Person ergaben, daß seine ganze Vergangenheit eine Kette von Verbrechen bildete und daß er schon einmal eine längere Zuchthausstrafe verbüßt hatte.

Der Himmel wandte großes Unheil von dem Inspektorhause ab, indem er Gretchen Treuer vor einem solchen Unwürdigen bewahrte. Aber auch die schweren Sorgen der Inspektorsleute um ihre Zukunft sollten zerrinnen wie Nebel der Nacht vor den Strahlen der siegenden Morgensonne; Der Freiherr, dessen Zustand sich von Tag zu Tag besserte, dachte jetzt nicht mehr daran, sich von seinem in den Stunden der Not so treu bewährten Wirtschaftsbeamten zu trennen, zumal der Reise nach Wiederanstellung im Heeresdienst wohl versorgt war. Vater Treuer würde im Amt bleiben.

Und dem wackeren Karl Wehrmann, dem er so großen Dank schuldete, an dem so sehr viel gut zu machen war, behandelte Herr v. Steinberg fortan, als stehe er ihm nahe wie ein leiblicher Sohn. Nicht nur das Gehalt verdoppelte er ihm, nein, er machte ihn auch ganz und gar zu seinem Vertrauten und räumte ihm Rechte ein, die den schlichten Invaliden zu einer viel beneideten Standesperson erhoben. Jetzt brauchte der greise Lehrer Rösner sich nicht mehr zu scheuen, dem freiherrlichen Rechnungsführer die Hand seiner Tochter anzuvertrauen.

Doch auch Heinz blieb der süßeste Lohn, den er sich nur wünschen konnte, nicht versagt: Gretchen wurde sein holdes Brautlein.

Wie hat das gute Mädchen den Herrgott gepriesen, der alles Leid in eitel Freude gewandt! Die finstere Trübsalsnacht war vergangen. Strahlendes Morgenrot kündete eine schönere Zeit an. (Ende.)

Wie Kinder zur Schule gehen

Plauderei von Otto Promber.

Nachdruck verboten.

Kommt die Zeit der Schuleinführungen, so wird manchem Erwachsenen plötzlich ganz seltsam ums Herz. Eine alte Erinnerung löst sich aus den dunklen Gründen des Unbewußtseins, gewinnt rasch an Fülle und steht auch schon als lebensvolles, farbenreiches Bild vor uns: Wir sehen uns an der Hand der Mutter den ersten Gang zur Schule antreten!

Wie kommt's da manchen an, daß ein feines Rot über seine Wangen fliegt, die Augen leuchten, sich feuchten und des Herzens nimmermüdes Hämmerchen wie damals im Kindeskörper etwas rascher und lauter schlägt als sonst? Selige Kindheit! Wenn unsere kleinen, zarten Buben und Mädchen dem großen Schultore zutrippeln, fühlen wir uns selbst wieder jung geworden und wollen gar nicht glauben, daß ein halbes Lebensausmaß hinter uns liegt ...

Und da ist auch schon das Interesse für die muntere Schuljugend erwacht; wir begleiten sie gern einmal, um zu sehen, wie Bub und Mädchen zur Schule schlendern.

Der Leser folge mir in die Einsamkeiten des Spreewaldes. Weite, stille Wasser ziehen sich kreuz und quer, in allen möglichen Windungen und Zusammenhängen durchs Gelände. Die Sonne wirft eben ihren morgenroten Glutschein durch die Wipfel der knospenden Bäume; von irgendeinem Gutshofe kräht ein Hahn zum drittenmal. Da steht der kleine stramme Bub oder das Mädchen von der Morgensuppe auf — ein Wischen über den Mund — Bomogaj Bog! (Gott schütze dich!) — und schon stürmt das Spreewaldkind mit seinen Siebensachen hinaus — hinein in den lachenden Frühlingsmorgen. Nur ein paar Stufen geht's vom Hause hinab, zum Ufer. Da steht der Schulgänger auch schon im schwankenden Boot. Rasch die Ruder zur Hand. Abgestoßen! Und nun gleitet das Fahrzeug sanft dahin durchs Gebüsch, an dessen Rändern die Silberkätzchen stehen, Primeln lachen und der Anemonen Köpfe im herben Morgenwinde schaukeln. So geht es tagein, tagaus. Nur, daß aus Frühling Sommer, aus Sommer Herbst und aus Herbst Winter wird.

Wie anders ist dagegen das Zur-Schule-Gehen in der Großstadt! Hastig wird der Morgenimbiß genommen. Und nun beginnt das große, wilde Rennen auf der hartgepflasterten Straße, wo jeder seinem besonderen Ziele zustrebt. Sausend und klingelnd kommt die Elektrische. Aufgestiegen! Wird ein Sitzplatz ergattert, so geht's gleich ans „Repetieren", wie's so schon heißt. Denn das Konjungieren, Verbenlernen, Wessen- und Wemfall wollen geübt sein. Die Ringbahn in Berlin gibt oft recht drastische Bilder von Kindern, die zur Schule hasten. Die Kleinen stecken tief in einem Gewühl drängender Menschen, von denen jeder sein Ziel nicht erwarten kann, und die ihnen meistens hoch über den Kopf gewachsen sind. Die Bahnhöfe der Großstädte bieten frühmorgens ein sehr belebtes Bild. Denn aus den Vororten kommen von allen Seiten bunthemützte Schüler und höhere Töchter, die gar zeitig aufstehen müssen, um mit denen zurechtzukommen, die es sich leisten können, das Näschen noch eine Stunde länger in das Federkissen zu drücken. Neuerdings sind unter der großstädtischen Schuljugend auch die jugendlichen Radler nicht selten. Sogar auf Rollschuhen suchen die Kinder das Schulgebäude zu erreichen. Bald wohl noch auf Stelzen!

Ein ganz anderes Bild zeigt uns Holland im Winter. In diesem „Lande der Kanäle" kann man an den Wintermorgen vielfach beobachten, wie sehr die zugefrorenen Wasserstraßen den Landwegen vorgezogen werden. Dort, wo oft schon Kinder, die kaum laufen können, Schlittschuhe angeschnallt bekommen und zehnjährige Jungen Meisterfahrer sind, geht's in vielen Gegenden auf der blanken Stahlschiene zur Schule, besonders häufig wohl in Friesland. Bruder und Schwester geben sich die Hand, und im Gleichschritt sausen die Geschwister mit Fluggeschwindigkeit dahin. Wie manche zarte Schüler- und Backfischliebe findet sich da wohl auf dem Eise in einer Herzensflamme zusammen!

Wieder anders stellt sich das Zur-Schule-Gehen im Riesengebirge, Erzgebirge, Böhmerwald, in Tirol, in den Alpen dar. In den Hochgebirgen sind die Dorfschaften oft sehr klein und arm, und nicht jede von ihnen kann sich den Luxus einer Schule leisten. Auch liegen dort die Gehöfte und Hütten oft weit auseinander. Da muß schon das Schulkind auf gute Nagelschuhe halten und sich nicht fürchten, wenn der Weg durch ausgedehnte Waldungen bergauf und bergab führt, gelegentlich wohl auch durch dunkle, einsame Schluchten und an schauerlichen Abgründen vorüber. Ist die Witterung erträglich, mags' gehen. Wie nun aber, wenn stundenlang Schnee niederfiebt, ohne das ein Schneeschipper Bahn macht, oder wenn Regen die Wege in Moräste verwandelt? Die armen Kinder jener Gegenden haben oft schon früh zu beweisen, was „Daseinskampf" bedeutet. Verwöhnte Großstadtkinder, die wohlgenährt und gegen Witterungsunbilden sorgsam geschützt, auf Gummirädern zur Schule rollen, wissen nicht, wie gut sie es gegen diese Kinder des Berglandes haben!

Doch damit die Bilderreihe vollständig werde, dürfen wir auch nicht die Kinder amerikanischer Farmer vergessen, die oft durch weite öde Steppen zu und von der Schule reiten. Ebensowenig dürfen wir eine Notiz außeracht lassen, die kürzlich durch die Zeitungen ging. Auf einer einsamen

Frühlingsahnung.

Nun sprießt an Baum und Strauch schon frisches Grün,
Und junge Knospen heben scheu ihr Köpfchen;
Der Frühlingssonne erste Strahlen glühn, —
Blaumeislein schlüpft behend ans Futternäpfchen. —

Die starre Erde ist befreit vom Frost, —
Des Sämanns emf'ge Hand zieht neue Furchen.
Und unser Herz umfängt ein linder Trost,
Wenn wir dem neuen, sel'gen Werden horchen. —

Des Lebens ernste, heil'ge Symphonie
Erklingt durchs Weltall jetzt in mächtigen Akkorden!
In stummer Andacht beugen wir das Knie
Und danken Gott, daß wieder Frühling worden.

Eugenie Manes.